



**HANDBUCH  
DER  
MITTELALTERLICHEN  
UND  
NEUEREN GESCHICHTE**

HERAUSGEGEBEN VON  
**G. VON BELOW UND F. MEINECKE**

ABTEILUNG IV  
HILFSWISSENSCHAFTEN UND ALTERTÜMER

DR. FERDINAND FRIEDENSBURG  
MÜNZKUNDE UND GELDGESCHICHTE  
DER EINZELSTAATEN



MÜNCHEN UND BERLIN 1926  
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

# MÜNZKUNDE UND GELDGESCHICHTE DER EINZELSTAATEN

DES MITTELALTERS UND  
DER NEUEREN ZEIT

VON

**DR. FERDINAND FRIEDENSBURG**  
UNIVERSITÄTSPROFESSOR

MIT 230 ABBILDUNGEN AUF 19 TAFELN



MÜNCHEN UND BERLIN 1926

DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

**Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten.  
Copyright 1926 by R. Oldenbourg, München und Berlin.**

## Vorrede.

Die vorliegende Arbeit erstrebt vor allem möglichste Einfachheit und Übersichtlichkeit, damit sie gleichmäßig allen an der Münze interessierten Kreisen dienen und auch als Nachschlagebuch verwendet werden kann: sie gibt deshalb mehr Tatsachen als Betrachtungen. Soweit ich urteilen kann, ist meine Arbeit, die die Zeit von der Völkerwanderung bis zum Weltkrieg umfaßt, die erste ihrer Art in der deutschen Literatur; infolgedessen wird sie notwendig Mängel aufweisen; hauptsächlich wird man wohl tadeln, daß ich die eigentliche Geldgeschichte stiefmütterlich behandelt habe. Demgegenüber weise ich darauf hin, daß die wichtigsten Dinge dieser Art im ersten Teil des Gesamtwerkes von Herrn Professor Dr. Luschin von Ebengreuth, mit dem ich mich von vornherein über die gemeinsame Arbeit verständigt habe, mit gewohnter Meisterschaft und Gründlichkeit behandelt sind. So konnte ich, den mir zur Verfügung gestellten Raum in meinem Sinne bis an die äußerste Grenze ausnützend, versuchen, den Historikern wenigstens einen Überblick über diese ihnen meist weniger bekannten Verhältnisse zu geben. Ich verhehle allerdings nicht, daß mir die Münzgeschichte wichtiger erscheint als die Geldgeschichte, die meist nur unsichere Ergebnisse liefert und im Grunde nicht viel mehr ist als eine Geschichte des Irrtums und Betrugens, was nicht nur Grote, sondern auch Schmoller und J. B. Say deutlich ausgesprochen haben. Wie wenig in dieser Richtung zu erzielen ist, habe ich auf mir besonders vertrautem Gebiete erkannt und nachgewiesen in meinem Aufsatz über die schlesischen Getreidepreise in Band 40 der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens.

Bezüglich der Abbildungen, die nach Urstücken der Kabinette Berlin, Breslau und München angefertigt sind, hatte ich mich der Unterstützung der Herren Regling, Seger und insbesondere Buchenau, der den größten Teil dieser Arbeit geleistet hat, zu erfreuen: sie sind überall durch Verweisungen mittels *schräg* gedruckter Zahlen, außerdem durch den beigegebenen Text mit dem Buche selbst in möglichst enge Verbindung gebracht, was mir zweckmäßiger schien, als stünden sie über die einschlägigen Stellen verstreut.

Mein Dank gebührt außer den genannten Gelehrten auch den Herren Dr. Cahn und Dr. Nützel für mancherlei wertvolle Auskünfte.

Hirschberg in Schlesien, Januar 1926.

Dr. Ferdinand Friedensburg.



# Inhaltsübersicht.

	Seite
Erster Teil. Die europäische Prägung im Mittelalter.....	1
I. Hauptstück. Das byzantinische Reich.....	1
II. Hauptstück. Die germanischen Reiche der Völkerwanderung .....	3
§ 1. Die Sueven, S. 3. § 2. Die Vandalen, S. 3. § 3. Die Heruler, S. 4. § 4. Die Ostgoten, S. 4. § 5. Die Burgunden, Gepiden, Friesen, S. 4. § 6. Die Westgoten, S. 5. § 7. Die Langobarden, S. 5. § 8. Die Angelsachsen, S. 6. § 9: Die Franken. S. 9.	
III. Hauptstück. Das Reich der Karolinger .....	12
§ 1: Pipin und Karl der Große, S. 12. § 2: Die späteren Karolinger, S. 15.	
IV. Hauptstück. Deutschland .....	16
§ 1. Allgemeines, S. 16. § 2. Die Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiser, S. 24. § 3. Die Brakteaten, S. 29. § 4. Die Denare der Hohenstaufen und ihrer Nachfolger, S. 37. § 5. Der Ausgang des Mittelalters, S. 44.	
V. Hauptstück. Lothringen, Niederlande, Belgien .....	51
§ 1. Allgemeines, S. 51. § 2. Lothringen und Bar, S. 52. § 3. Die drei Bistümer, S. 54. § 4. Die Niederlande, S. 55. ....	
VI. Hauptstück. Frankreich. ....	60
§ 1. Die Zeit der Denare, S. 60. § 2. Der Ausgang des Mittelalters, S. 62.	
VII. Hauptstück. Großbritannien .....	65
§ 1. England, S. 65. § 2. Irland, S. 68. § 3. Schottland, S. 68.	
VIII. Hauptstück. Die nordischen Reiche .....	69
§ 1. Allgemeines, S. 69. § 2. Dänemark, S. 70. § 3. Norwegen, S. 73. § 4. Schweden, S. 74.	
IX. Hauptstück. Osteuropa .....	75
§ 1. Polen, S. 75. § 2. Schlesien, S. 78. § 3. Böhmen, S. 82. § 4. Mähren, S. 86.	
X. Hauptstück. Rußland und die Südslawen. ....	86
§ 1. Rußland, S. 86. § 2. Die Südslawen, S. 88.	
XI. Hauptstück. Ungarn .....	91
XII. Hauptstück. Italien .....	93
§ 1. Die Zeit bis zum Ausgange der Hohenstaufen, S. 93. § 2. Kleinere Herrschaften, S. 94. § 3. Die großen Stadtrepubliken, S. 95. § 4. Der Kirchenstaat, S. 98. § 5. Unteritalien, S. 99.	
XIII. Hauptstück. Die Iberische Halbinsel .....	102
§ 1. Spanien, S. 102. § 2. Portugal, S. 105.	
XIV. Hauptstück. Die christlichen Reiche des Morgenlandes .....	106
§ 1. Das Königreich Jerusalem, S. 106. § 2. Die übrigen Reiche, S. 107. § 3. Armenien und Georgien, S. 108.	
Zweiter Teil. Die europäischen Reiche in der Neuzeit.....	109
I. Hauptstück. Deutschland .....	109
§ 1. Allgemeines, S. 109. § 2. Preußen und das Deutsche Reich, S. 118. § 3. Die habsburgische Monarchie, S. 120.	
II. Hauptstück. Die Schweiz .....	122

	Seite
III. Hauptstück. Niederlande und Belgien .....	124
§ 1. Die spanischen Provinzen, S. 124. § 2. Holland, S. 125. § 3. Ständische Prägungen, S. 126.	
IV. Hauptstück Frankreich .....	127
§ 1. Allgemeines, S. 127. § 2. Die Seigneurs und Barons, Bistümer und Städte, S. 132.	
V. Hauptstück. Großbritannien .....	133
§ 1. England, S. 133. § 2. Europäische Besitzungen Englands, S. 137 § 3. Irland, S. 137. § 4. Schottland, S. 137.	
VI. Hauptstück. Die nordischen Reiche .....	138
§ 1. Dänemark, S. 138. § 2. Norwegen, S. 140. § 3. Schweden, S. 141	
VII. Hauptstück. Polen .....	143
§ 1. Das polnische Reich, S. 143. § 2. Einzelne Landesteile, S. 146	
VIII. Hauptstück. Rußland und die Balkanstaaten .....	146
§ 1. Rußland, S. 146. § 2. Einzelne Landesteile, S. 148. § 3. Die Südslawen, S. 148. § 4. Griechenland, S. 148.	
IX. Hauptstück. Italien .....	149
§ 1. Allgemeines, S. 149. § 2. Die Entwicklung Italiens zum Einheitsstaat, S. 151. § 3. Der Kirchenstaat, S. 152. § 4. Die Stadtrepubliken, S. 153. § 5. Die Inseln, S. 154.	
X. Hauptstück. Die Iberische Halbinsel .....	155
§ 1. Spanien, S. 155. § 2. Portugal, S. 157.	
Dritter Teil. Die Prägungen außerhalb Europas .....	160
I. Hauptstück. Die europäischen Kolonien .....	160
§ 1. Die Kolonien Deutschlands, S. 160. § 2. Die holländischen Kolonien, S. 161. § 3. Die französischen Kolonien, S. 161. § 4. Die englischen Kolonien, S. 162. § 5. Die dänischen Kolonien, S. 162. § 6. Die italienischen Kolonien, S. 163. § 7. Die spanischen Kolonien, S. 163. § 8. Die portugiesischen Kolonien, S. 163.	
II. Hauptstück. Die selbständigen Staaten .....	164
§ 1. Die Staaten in Asien, S. 164. § 2. Die afrikanischen Staaten, S. 165. § 3. Die amerikanischen Staaten, S. 166. § 4. Australien, S. 168.	
III. Hauptstück. Der Islam .....	168
Vierter Teil. Die wichtigste Literatur .....	171
Register .....	178
Übersicht der Abbildungen .....	186
Erklärung der abgebildeten Stücke .....	186

## ERSTER TEIL.

# Die europäische Prägung im Mittelalter.

## I. Hauptstück.

### Das byzantinische Reich.

Die Münzstätten des alten Imperiums haben die von Kaiser Theodosius vorgesehene und nach seinem Tode 395 von seinen Söhnen ausgeführte Teilung des Imperium Romanum ebenso überstanden wie den Untergang des Westreichs. Es wurde weitergeprägt in Lyon und London bis 413, in Aquileja, Narbonne und Trier bis 450, in Heraklea bis 566, in Mailand bis 602, in Rom bis 685, in Karthago bis 695. Im Osten sind die Hauptmünzstätten: Constantinoplis, Thessalonike, Nicomedia, Antiochia, Alexandria; auch sie arbeiten meist nur zeitweise und in wechselnder Anzahl. Unter Justinian I. sind es ihrer 12, seit 1025 wird nur noch in Konstantinopel geprägt. Die Goldmünze behielt wie den Namen Solidus, den Cassiodor entzückt von „sol“ ableitete, so auch das hergebrachte Gepräge bei: auf der Hs. das kaiserliche Brustbild, entweder im Helm und Harnisch, Lanze und Schild führend, ganz oder fast von vorn gesehen, oder mit Lorbeerkranz, später mit Diadem geschmückt und nach rechts gewandt, die Rs. verherrlicht durch Bild und Umschrift meist nicht erfochtene Siege. Auch das Gewicht bleibt bis 1453 grundsätzlich, wenn auch nicht immer tatsächlich, das alte:  $\frac{1}{72}$  Pfund gleich 4,55 gr. Das Gold ist meist gut und begründet dem Solidus eine weite Herrschaft außerhalb seiner Heimat: er wird in deutschen (Ruodlieb, Willehalm u. a.) und französischen Dichtungen gerühmt, bei den „Barbaren“ in Gold, in Deutschland, Böhmen, Polen, bei den Nordmännern in Silbermünzen nachgeahmt, dient vielfach zur Bezifferung großer Summen und beeinflusst das Münzwesen der Kreuzfahrer und Unteritaliens. Mehr und mehr wird jedoch das Gepräge verchristlicht: der Kaiser wie die Victoria halten ein Kreuz oder das Christogramm in der Hand, auch erscheinen diese Heiligtümer für sich allein, meist von einem Kranz umgeben, im Felde der Rs. Die Sprache ist anfangs die lateinische, im 6. Jahrhundert fängt das Griechische an zu herrschen; die Schriftzeichen sind gemischt. Neben den ganzen gibt es auch halbe Solidi, bald aber überwiegen die Drittel („Trientes“); von Justinian I. kennen wir ein goldnes Schaustück zu 36 Solidi, einen Nachläufer der

antiken „Medaillons“, wohl eine Siegesmedaille. An Silbermünzen gibt es die im Gehalt sich ständig verschlechternde „Siliqua“ (wörtlich „Schote“), gleich  $\frac{1}{24}$  Solidus, mit der Wertbezeichnung CN = 250 Kupferstücke, das Halbstück entsprechend mit PKE. Für das seit Konstantin arg in Unordnung geratene Kupfergeld schuf Anastasius I. (491—518) eine neue Ordnung; diese Gepräge sind gleichfalls mit griechischen Wertziffern bezeichnet: die Einheit („follis“ wörtlich = Beutel) mit M = 40 (1), K = 20, I = 10, E = 5 „nummia“; später fallen diese Bezeichnungen fort. Seit Heraclius I. (610—41), unter dem die Solidi klein und dick geprägt werden (2), wird es Sitte, neben das Bild des Kaisers das seiner Gemahlin, seines Sohnes oder Mitregenten, auch eines Vorfahren zu setzen, so daß bis zu 5 Personen auf einem Stück erscheinen; auf dem Kupfergeld wird vielfach ein meist nicht leicht zu enträtselndes Monogramm des kaiserlichen Namens angebracht. Einige Kaiserinnen haben auch unter eigenem Namen geprägt: Irene, Theodora, Theophano. Unter Justinian II. (685—95) wird zum ersten Mal das Bild des Heilands auf Gold und Silber gesetzt, das aber schon 2 Jahrzehnte später durch die Bilderstürmer verdrängt wird, um erst nach einem Jahrhundert unter Michael III. (842—67) wieder zu erscheinen. In diesem Zeitabschnitt findet sich auf den Kupfermünzen meist auch eine Angabe der Münzstätte durch einen oder mehrere Buchstaben: es sind ihrer jetzt nicht weniger als 19, von denen die meisten nur zeitweise in Tätigkeit stehen; Silber wird fast ausschließlich in Konstantinopel, Gold nur dort und nach der Zerstörung des Gotenreichs auch in Ravenna geschlagen. Seit Konstantin V. (741—75) ähnelt die Silbermünze (3), auch Milliaresion genannt, dem arabischen Dirhem in der Breite des Schrötlings und indem sie Namen und Titulatur des Herrschers in 4—5 Zeilen auf der Hs. anbringt; auf der Rs. erscheint meist das Kreuz auf Stufen mit der Us.: Jesus Christus nica, o. ä. Auch sonst erweist sich die Münze stark von der Religion beeinflußt: die Kaiser nennen sich *εὐσεβεῖς* und *πιοῦοι*, die großen Kupfermünzen zeigen das Bild Christi mit der Beischrift Emanuel, oder in lateinischer oder griechischer Sprache als König der Könige bezeichnet, und die Gottesmutter erscheint in Gebetshaltung, segnet auch wohl allein oder mit dem Heiland den Prägeherrn. Gebeten ähneln die mit dem Kaisernamen verbundenen Anrufungen: *Δέσποινα σώζοις* und *Θεοτόκε βοήθει*; der Hexameter: *Παρθένε σοι πολύναινε ὅς ἤλπιε πάντα κατορθοῖ* unter Romanus IV. (1068—71) ist eine besondere Merkwürdigkeit. Die Mache der Münzen, insbesondere der Bildnisse, zeigt, je später, desto ausgesprochener, die zeremonielle Steifheit des byzantinischen Stils, wird übrigens allmählich immer nachlässiger und unschöner. Fremdartig wirken die seit Michael IV. (1034—41) schüsselförmig gestalteten, daher in der Wissenschaft „scyphati“ genannten Goldstücke (4), die jetzt „Nomisma“, auch namentlich in Italien, Spanien, Frankreich und England „mancusus“ heißen, und als „Byzantiner“ (besants) in den Staaten des Abendlandes eine große Rolle spielen. Das Silber- und Kupfergeld nimmt ebenfalls die

schüsselförmige Gestalt an. Von den sogenannten lateinischen Kaisern (1204—61) kennt man keine Münzen; die sie ablösenden Paläologen beginnen ihre Reihe mit einem großartigen Goldstück Michaels VIII., das den Kaiser zeigt, wie er unter Assistenz eines Engels vor dem segnend thronenden Heiland kniet, während auf der Rückseite Maria mit betend erhobenen Armen im Stadtbilde von Konstantinopel steht. Während der Herrschaft dieses Geschlechts haben Nebenlinien des früheren Herrscherhauses wie vorher schon in Cyprien, so jetzt außerdem in Epirus, Nicäa, Thessalonich und Trapezunt Kupfer- und Silbermünzen („Asper“) mit dem Bilde verschiedener Heiligen, insbesondere des Eugenius, geprägt. Die letzte byzantinische Münze rührt von dem vorletzten Kaiser Johann VIII. her.

## II. Hauptstück.

### Die germanischen Reiche der Völkerwanderung.

Die germanischen Stämme, welche im Verlauf der Völkerwanderung auf dem Boden des Imperium Romanum sesshaft wurden, haben sich ohne weitere Umstände wie der sonstigen Einrichtungen so auch des Münzwesens der Besiegten bedient. Ihre Münzen sind die des römischen Reiches, insbesondere Solidus und Triens; die alten Prägebilder werden nachgeahmt und nur vereinzelt und langsam weiter entwickelt, selbst das Kaiserbild wird vielfach beibehalten, wohl mehr als eine Gewährschaft für die Güte des neuen Geldes, denn als Zeichen einer Abhängigkeit von Byzanz.

§ 1. **Die Sueven.** Es war der Stamm der Sueven, der, wie er dem sinkenden Römerreich in Ricimer einen Minister gab, welcher als erster Deutscher auf einem römischen Münzstück, einem sogenannten Exagium, neben den Kaisern genannt wird, so auch als erster Fremdling auf römischer Erde Geld geprägt hat, und zwar in dem seit 409 in Gemeinschaft mit den Vandalen besetzten Spanien. Von König Richiar (448—56) besitzen wir eine gut gearbeitete Silbermünze mit dem Bilde des Honorius; auf der Rückseite ein Kranz mit der Umschrift „Jussu Richiari regis“. Außerdem gibt es Drittelsolidi mit verwilderten Aufschriften, die die Münzstätte Emerita (Merida) und einen König „Deodiaza“ nennen. Dieses Reich geht später in dem der Westgoten auf.

§ 2. **Die Vandalen.** Der Sueven Wandergenossen waren die Vandalen, die sich 428 von ihnen trennten, um nach Afrika überzusiedeln, wo sie jenes romantisch-merkwürdige Reich errichteten, das erst 534 dem Schwerte Belisars erlag. Ihr eigentümliches Münzwesen ist bisher nicht völlig aufgeklärt. Gold scheinen sie überhaupt nicht geprägt zu haben, an Silbermünzen besitzen wir durch Wertziffern ausgewiesene Stücke zu 100, 50 und 25 Einheiten mit Namen und Bild der Könige seit 477: Hunerich, Gunthamund, Thrasamund, Hilderich und Gelimer; sie ähneln durchaus dem byzantinischen Geld. Auf den Kupfermünzen

zu 42, 21, 12 und 4 „nummi“ erscheinen ein Krieger, eine Personifikation der Hauptstadt Karthago, oder der Kopf eines gezäumten Pferdes: ob eine Erinnerung an das Geld des alten Karthago, steht dahin. Auch haben die Vandalen Kupfergeld der altrömischen Kaiser in Verkehr gesetzt, dem sie die Wertzahl XLII einritzten.

**§ 3. Die Heruler.** Der Heruler Odoaker war es, der 476 dem Reiche der Cäsaren selbst ein Ende machte. Von ihm gibt es zwei kleine Silberstücke: das eine mit Bild und Namen des byzantinischen Anastasius, Rückseite des Germanenfürsten Monogramm, das andere zeigt sein offenbar lebenswahres Brustbild mit starkem Schnurrbart im Kriegsmantel und auf der Rückseite das Monogramm der Prägestätte Ravenna; ähnlich ist das ebenso kleine Kupfergeld. Wie bekannt, hat Odoakers Reich keine Dauer gehabt.

**§ 4. Die Ostgoten.** Reich und eigentümlich ist die Prägung der Ostgoten in Italien. König Theoderich, der 489 den Odoaker stürzte, hat sich bekanntlich als eine Art Nachfolger der Cäsaren zu geben gesucht, der ihr Reich gesetzmäßig, nicht als Eroberer fortsetze: zu diesem Zweck hat er mit seinem Minister Cassiodorius die Einrichtungen und Förmlichkeiten des alten Staates möglichst zu erhalten gesucht. Diese Politik kommt auch auf seinen Münzen zum Ausdruck. Sie unterscheiden sich anfangs von den kaiserlichen nur durch die Angabe der Münzstätten Rom, Mailand, Bologna, Ravenna. Später erscheint das königliche Monogramm, und nur ein einziges Stück, offenbar eine Geschichts- oder Gelegenheitsmünze, ein dreifacher Solidus, zeigt uns das — römisch stilisierte — Bild des Amalungen in auffallend hoher Haartracht, eine Victoria in der Linken, die auch das Gepräge der Rückseite bildet. Die Umschriften geben beiderseits nur den Namen des Königs mit dem Titel „pius princeps“ bzw. „victor gentium“. Sein Enkel und Nachfolger Athalarich bedient sich auf Silber des Monogramms, auf Kupfer schreibt er seinen Namen aus, ebenso hält es Theodahat mit dem Silber; auf den Kupfermünzen (6), die er, seinen gelehrten Neigungen folgend, mit dem altrömischen S(enatus) C(onsulto) versieht, zeigt er sein Bild im Schmuck der Krone. Witiges nennt sich auch auf Silber mit vollem Namen, seine Gattin und Mitregentin Mataswintha, die letzte des ruhmreichen Geschlechts der Amalungen, bedient sich nur des Monogramms, ebenso die übrigen Könige; nur von Totila, den aber die Münzen Baduela nennen, besitzen wir neben den gewöhnlichen Prägungen ein Silberstück mit seinem Bildnis. Außerdem gibt es noch einige Münzen ohne Herrschernamen in Silber und Kupfer mit dem Bilde der Invicta Roma, der Felix Ravenna und des Felix Ticinus (Pavia). Wertangaben bedeuten die Buchstaben E, I, K, M.

**§ 5. Die Burgunden, Gepiden, Friesen.** In Südfrankreich errichteten die Burgunden ein Reich, aus dem wir Münzen in allen Metallen von dem Könige Gündobald 473—516 und seinen Söhnen Sigismund und Gundomar besitzen. Sie sind ebenfalls nach dem Muster des Anastasius geprägt, geben die Königsnamen nur im Monogramm und nennen als

Prägestätte Lugdunum. — Die in Dacien seßhaft gewordenen Gepiden sind durch kleine Silberstückchen mit Kaiserbild und Monogramm ihres Königs Kunimund (um 540) vertreten. — Den Friesen schreibt man eine ziemlich beträchtliche Anzahl mehr oder minder verwilderter Trienten mit Kopf und Victoria aus einheimischen Funden zu, dazu eine etwas korrektere Anastasius-Nachahmung, die an die rückläufige Us. der Hs. die Buchstaben F R I S fügt. Die Beziehung dieses letzteren Stückes auf die Friesen wird wohl zu Unrecht bezweifelt, da es noch einen anderen Triens gibt, der um das Brb. der Hs. AVDVLFVS FRISIA, um das Kreuz der Rs. VICTVRIA AVDVLFVO hat; doch ist auch dessen Zuteilung nicht unzweifelhaft. — Endlich gibt es noch zahlreiche goldene und silberne Münzen von völlig barbarischer Machart, die byzantinische, später auch arabische und andere Gepräge kopieren und deren Heimat sich selbst mit Hilfe der Funde noch nicht hat aufklären lassen und wohl nie ganz aufgeklärt werden wird.

§ 6. Die Westgoten. Athaulf, Schwager des Helden Alarich und des Kaisers Honorius, führte 412 die Westgoten nach Südfrankreich und gründete dort ein großes Reich, dessen gallischer Teil ihnen jedoch einige Jahrzehnte später von dem Frankenkönige Chlodwig fast ganz wieder abgenommen wurde. Die Münzgeschichte dieses Reiches ist in mancher Beziehung die merkwürdigste unter den zeitgenössischen. Auch sie beginnt mit Nachprägungen der kaiserlichen Trienten, und zwar in so geringhaltigem Golde, daß ein Gesetz König Gundobalds von Burgund ihre Annahme verbot. Leovigild (573—606) schlug als erster Trienten unter eigenem Namen; diese Münzsorte ist fortab, und zwar als einzige, von allen bekannten westgotischen Königen nebst einem unbekanntem Achila unter ständiger Verschlechterung des Gehalts geschlagen worden. Das Gepräge zeigt den Kopf, anfangs in der Seitenansicht, später von vorn (5), zwei Köpfe gegeneinander gestellt bezeichnen die gemeinsamen Regierungen von Chindaswinth und Recceswinth (642—53), bzw. Egica und Witiza (687—700). Auf der Rückseite sieht man zuerst eine Victoria, später ein Kreuz, auch wohl ein Monogramm der Münzstätte, die sonst in der Unterschrift genannt wird; man kennt ihrer mehr als 60. Ungewöhnlich zahlreich sind hier die Ehrentitel der Könige: felix, inclitus, justus, victor, und als der häufigste pius, letzterer wohl ein Denkmal der furchtbaren Glaubenskriege zwischen Orthodoxen und Arianern. Auch eine Anrufung findet sich: „Ermenegildi regi a deo vita“. Kriegerische Taten endlich verewigen die Inschriften: „Corduba bis obtinuit“ (Leovigild), „cum deo obtinuit Ispalim“, „victoria in Tude“ u. ä. Angesichts solchen Reichtums fällt der äußerst rohe Stil der Münzbilder besonders auf. Im Jahre 711 machen die Araber dem Gotenreich ein Ende: die Münzgeschichte ihres Reiches ist im 13. Hauptstück dargestellt.

§ 7. Die Langobarden. Wenige Jahre nach dem Sturz des Ostgotenreiches eroberten die Langobarden Italien, dessen Reize sie als Söldner des Narses hatten würdigen lernen. Auch sie beginnen ihre

Prägung mit der Nachahmung des gleichzeitigen byzantinischen Geldes: wie willkürlich sie dabei verfahren sind, beweist ein Gesetz ihres Königs Rotharis (636—52), der diese Geschäfte „sine jussione regis“ unter Strafe des Handabhauens verbietet. Eine Prägung unter eignen Bildern entwickelt sich nur sehr langsam und behält von Anfang bis gegen Ende besondere Kennzeichen in der Dünne des Schrötlings und dem wulstigen Rande, Eigentümlichkeiten, die es bewirkt haben, daß man gelegentlich die Langobarden als Erfinder der Brakteatenprägung angesehen hat. Diese Eigentümlichkeiten zeigt nicht nur das kleine Silbergeld, das man dem König Pertarit zuschreibt (7), sondern auch das unter seinem Sohne und Nachfolger Kuningpert häufiger werdende Gold. Auf ein seltenes Goldstück von Grimoald von Benevent (662—71) folgen Trienten mit dem Bilde des heiligen Michael als des christlichen Ersatzmannes für den heidnischen Stammgott der Langobarden, Wodan. Dann gibt es wieder Monogramme und zum Schluß Sterne und Kreuze. Den Reichtum der langobardischen Goldprägung, namentlich unter dem letzten König Desiderius, hat uns erst der im Jahre 1904 gehobene große Schatz von Ilanz an der Luckmanierstraße kennen gelehrt (Bayr. N. G. 1905, S. 40). Wie bei den Westgoten finden sich auch bei den Langobarden Ehrentitel der Könige (gloriosus, excellentissimus), während die Münzstätten (Ticinum, Lucca, Mailand, Piacenza, Castel Seprio) regelmäßig als Flavia bezeichnet werden. Auch gibt es eine Siegesmünze von Aistulf (749—56). — Neben den Königen haben die Herzöge von Benevent geprägt (8, 9), als letzter Grimoald III. (788—806), dem aber Karl der Große zur Bedingung machte, „nummos sui (d. h. des Kaisers) nominis characteribus superscribi semper“, was denn auch geschehen ist.

§ 8. Die Angelsachsen. Die seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in England zu dauernder Ansiedlung eindringenden Angeln und Sachsen haben anscheinend während der ersten Jahrzehnte ihr wohl noch geringes Bedürfnis mit dem im Lande vorgefundenen römischen Gelde bestritten und wie andere Völker erst nach ihrer 150 Jahre späteren Gewinnung für das Christentum eigenes Geld zu prägen angefangen. Wie ebenfalls gewöhnlich, haben auch sie mit der Nachprägung römischer Solidi und Trienten begonnen, auf die sie mitunter Inschriften in den heimischen Runen anbrachten, die, nicht stets sicher zu deuten, die Namen von Fürsten, z. B. des Königs Pada von Mercia († 656), und vielleicht auch von Ortschaften enthalten. Diese Reihe ist verhältnismäßig unbedeutend. Die Angelsachsen sind das einzige Volk, das von Anfang an das Silbergeld bevorzugt hat, obwohl in den schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts öfters der Mancusus (S. 2) auftaucht, der 30 Pfennigen gleich gilt. Es folgen die „sceahta“ (verwandt mit „Schatz“) genannten kleinen Silbermünzen, deren Gepräge die römische Wölfin mit den Zwillingen und die Gefangenen unter dem Labarum bis zur Unkenntlichkeit entstellen, und an die sich ebenso rohe Darstellungen eigener Erfindung anschließen, von denen einige die Zuteilung an London und Canterbury gestatten. Von Northumberland besitzen wir seit König

Ecgfried (670—85) eine ansehnliche Reihe sowohl Sceattas als auch „Stycas“, d. s. kleine Münzen aus einer im wesentlichen aus Kupfer bestehenden Mischung, mit mannigfaltigen Geprägten teils christlicher (Tauben, Kreuz), vielleicht auch heidnischer (Lintwurm) Bedeutung. Außerordentlich reich an solchen Stycas ist König Eanred von Northumberland (808—40): er hat als erster Engländer, vielleicht nach merowingischem Vorbild, den Namen des Münzers in das Gepräge aufgenommen; man kennt aus seiner Zeit mehrere Dutzend solcher Namen, ebensoviele aus der Zeit seines Nachfolgers Ethelred. Damit ist eine Quelle von unvergleichlichem Wert für germanische Namenskunde erschlossen, die bis zum Ende der Sachsenherrschaft fortgesetzt reichlich sprudelt. Einige dieser älteren Stycas nennen neben dem Könige auch den Erzbischof von York. Zahlenmäßig nicht so stark, aber dafür die mannigfaltigste an Geprägten ist die Reihe (10) des Königs Offa von Mercia (757—96), der mit Karl dem Großen in freundschaftlichen Beziehungen stand. Als „regum christianorum orientalium potentissimus“ schrieb Karl an ihn als den „regum occidentalium potentissimum“, schickte ihm „unum baltheum et unum gladium Huniscum et duo pallia serica“ und verhandelte mit ihm über den gegenseitigen Schutz der Kaufleute. Von Karls Münzung entlehnte Offa die breite Gestalt seiner „Pennies“ — das ist jetzt der Name des englischen Geldstücks — und den guten Feingehalt, im Gepräge aber ließ er im Gegensatz zu Karl seine Münzer frei schalten, die namentlich auch in geometrischen Zierbildern Phantasie und Geschmack entfaltet haben. Auch mit dem Morgenlande muß gleich wie Karl auch Offa in Verbindung gestanden haben, wie ein goldener Mancus bezeugt, dessen Stempel nur ein Araber geschnitten haben kann: er zeigt inmitten regelrechter kufischer Inschriften zum Preise Gottes und des Propheten den Namen und Titel des Königs in lateinischen Lettern. So ist es kein Zufall, daß der S. 6 erwähnte Schatz von Ilanz neben 2 moslimischen Dirhems 2 Pfennige Offas enthalten hat. Auch der Name von Offas Gemahlin Cynethryth findet sich auf einigen Münzen, und so erhalten wir überall ein der Geschichte und Dichtung entsprechendes Bild von der Blüte dieser Regierung. Zur gleichen Zeit entfaltet auch das Erzbistum Canterbury eine stärkere Prägung, die neben dem des einmal „pontifex“ titulierten Geistlichen wiederholt auch den Namen des Königs nennt; gleichzeitig prägt der Erzbischof von York Pfennige mit dem Namen des heiligen Petrus, die man früher irrig als für die Abgabe an Rom, den Peterspfennig, bestimmt ansah, und neben denen als große Merkwürdigkeit ein Goldstück des Erzbischofs Wigmund (851—54) mit seinem Brustbild und der von Ludwig dem Frommen entlehnten Inschrift *Munus divinum* um ein Kreuz zu erwähnen ist. Andere Pfennige mit den Namen der Heiligen Martin und Edmund werden den Abteien in Lincoln und Edmunsbury zugeteilt.

Im Jahre 800 kehrte Egbert von Westsachsen, der, aus seinem Reiche vertrieben, am Hofe Karls des Großen gelebt hatte, nach England zurück und bemächtigte sich nicht nur dieses seines Erbes, sondern

eroberte allmählich auch die übrigen Reiche der Heptarchie, worauf er sich „rex Saxonum“ auch auf seinen Münzen nannte. Bald jedoch brach über das vereinigte Königreich jene furchtbare Zeit herein, da nach dem Bericht eines Chronisten „der allmächtige Gott Schwärme von grausamen heidnischen Völkern: Dänen, Norwegern, Goten, Schweden, Vandalen, Friesen aussandte, welche über zwei Jahrhunderte das sündhafte England von einem Meeresufer bis zum anderen verheerten“. Diese wilden Wikinge haben in England sogar Münzen geprägt, die die Namen Siegfried und Knut bzw. York nennen; in Irland münzen, als „cunung“ bezeichnet, ein Sigtryggr und ein Reinald, während ein Anlaf mit hübschen Bildern des Gotteslammes, einer Taube, des Dreieinigkeitszeichens, einer Fahne, wohl des sagenberühmten Rabenbanners, prangt. Auch die Inschriften sind zuweilen religiös: „dns. deus rex“ und „mirabilia fecit“ (Ps. 98, 1). Die gleichzeitigen englischen Pfennige zeugen demgegenüber mit ihrem rohen Stil von der Not des Reiches; bemerkenswert sind unter ihnen namentlich 2 Stücke (11) des Dänensiegers Alfred: das eine wiederholt das schon früher in England kopierte Gepräge der zwei unter dem Schutze eines Engels thronenden Imperatoren, das andere im Gewicht von 8 der gewöhnlichen Pfennige ist als Eli(mosina) M(oneta) bezeichnet, diente also bei der im englischen Königshause noch heute üblichen Fußwaschung am Gründonnerstage als Geschenk. Von Alfreds Enkel Äthelstan (925—41) kennen wir ein Gesetz, das die ausschließliche Münzhoheit des Königs feststellte und den geistlichen Herren nur einen Anteil am Ertrage beließ, so daß aus der Folgezeit keine andern sächsischen Münzen mehr als königliche vorhanden sind. Deren Zahl nimmt immer noch zu und erreicht ihren Höhepunkt unter Ethelred II. (978—1016), der in mehr als 80 Städten gemünzt hat (12). Die Masse der von ihm in mehreren tausend Verschiedenheiten geprägten Münzen ist so ungeheuer, daß sie in den festländischen Funden häufig alle sonstigen Bestandteile übertreffen — z. B. Lübeck 1876: 450 Deutsche und 1900 Engländer (Z. f. N. 4, S. 50) —; in Irland, Skandinavien, Flandern, Köln, Böhmen sind sie öfters sogar unter Beibehaltung des Königsnamens nachgeahmt worden. Ihr Gepräge ist fast durchweg dasselbe: Fürstenbild mit Kreuz, beides in mannigfach wechselnder Gestaltung — das Kreuz meist als sogenanntes Doppelfadenkreuz —, zuweilen die Hand Gottes. Diese Fülle ist nun nicht etwa wie sonst ein Zeichen glücklicher Regierung, im Gegenteil: sie erklärt sich aus den ungeheueren Strafgeldern, die die Engländer für die im Jahre 1002 am Tage des heiligen Briccius (13. November) vollzogene Abschlachtungen der in ihrem Lande befindlichen Dänen entrichten mußten. Es blieb nicht einmal bei dieser Buße: die Dänen stießen auch den sächsischen König vom Throne, den nun nacheinander Knut (13) und zwei seiner Söhne einnahmen. Die ebenfalls zahlreichen Münzen dieser Fürsten, denen sich einerseits die des Sigtryggr von Dublin, andererseits die Edwards des Bekenner und Harolds II., des letzten Sachsenkönigs, anschließen, bevorzugten wiederum das Kreuz, in dessen Winkeln jetzt, zuweilen auch im Felde

der Münze, das Wort PAX erscheint: in diesen wilden Zeiten wohl nicht die Erinnerung an eine Staatshandlung, sondern ein Hinweis auf den ersehnten Gottesfrieden. Besondere Erwähnung verdient ein Pfennig Edwards, der für England zum ersten und auf lange Zeit zum letzten Male das anderswo häufige Bild des in majestate sua thronenden Königs zeigt.

Wir sehen schon in diesem Zeitabschnitt die Stetigkeit und den großen Einfluß des englischen Geldwesens, der angesichts der politischen Verhältnisse immerhin merkwürdig erscheint. Maßgeblich ist bis auf den heutigen Tag das von Karl dem Großen entlehnte Münzsystem: 1 Pfund gleich 20 Schillingen oder 240 Denaren; die römische Rechnungsweise, die das Pfund in 15 Unzen zu 16 Pfennigen teilte, hat sich nicht über die sächsische Zeit hinaus erhalten. Die Münzordnung Ethelreds II. aber, wonach in jedem Haupthandelsplatz drei, in den kleineren Städten ein Münzer mit den nötigen suboperarii arbeiten sollte, ist wohl von Dänemark her übernommen worden. Trotz allen Notzeiten ist das englische Geld, wie die Funde bezeugen, auch später noch im Auslande gern genommen und vielfach im Gepräge nachgeahmt worden, nicht nur in Dänemark und Skandinavien, sondern auch in Deutschland und Böhmen.

**§ 9. Die Franken.** Als man im Jahre 1654 das Grab des 481 gestorbenen Königs der Franken Childerich in Tournay öffnete, fand man darin u. a. eine große Anzahl goldener und silberner Münzen römischer und byzantinischer Prägung, aber kein Stück einheimischen Schlages, woraus man schloß, daß die Franken bis dahin keine eigenen Münzen gehabt haben. Später erkannte man in den wie überall in den Staaten der Völkerwanderung so auch in Frankreich gefundenen Solidi und Trienten barbarischer Mache die ersten Erzeugnisse der einheimischen Münzung, und Ch. Lenormant versuchte, die auf ihnen vereinzelt angebrachten Buchstaben zu den Namen der ältesten Herrscher und einiger Münzstätten zu ergänzen. Seine Deutungen gelten heute allgemein als mindestens unsicher. Auch die Versuche, aus den Bestimmungen des salischen, ripuarischen und sonstiger leges barbarorum auf ein geordnetes Münzwesen schon der ältesten Zeit zu schließen, haben zu sicheren Ergebnissen nicht geführt. Sie reden von Solidi zu 40 und zu 12 Denaren, und da es klar ist, daß es unmöglich zwei Goldstücke gleichen Namens von so verschiedenen Werten gegeben haben kann, so muß man nach silbernen und goldenen Solidi gerechnet haben. Die späteren Goldstücke geben öfters ihren Wert in Siliquae (S. 2) an, deren 8, nachher 7 einen Triens oder Tremissis ausmachen; der Solidus hat also anfangs 24, später nur noch 21 Siliquae gegolten. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts ist er dann nochmals, auf 20 Siliquae, herabgesetzt worden und gilt jetzt 40 Denare, und so bleibt er, das Herrscherhaus überlebend, noch lange eine Quelle des Betruges, wie im Jahre 813 ausdrücklich bezeugt wird, und eine crux der modernen Münzforschung.

Wie überall hat man sich auch im Frankenreich zunächst der allbeliebten, dem Handel vertrauten und willkommenen römischen Gold-

stücke bedient, aber auch frühzeitig angefangen, sie nicht nur weiter, sondern auch nachzuprägen: wir besitzen zahlreiche Goldmünzen von Anastasius († 518) bis Phokas († 610), die ausweislich der Aufschriften in Marseille und anderen Städten Südfrankreichs geschlagen sind. Sichere Erzeugnisse einer einheimischen Prägung unter eigenem Namen besitzen wir erst in einigen Kupfermünzen zweier Söhne Chlodwigs und Enkel jenes oben erwähnten Childerich mit dem Gepräge des Kreuzes und des Christogramms, denen sich ähnliche von Theodebert I. von Austrasien (534—48) anschließen. Dieser Theodebert hat auch, wie der Geschichtsschreiber Procopius von Cäsarea bezeugt, zum großen Mißvergnügen des Kaisers Justinian, der die Goldmünze als eines der höchsten, unantastbaren Rechte des Imperators in ausschließlichen Anspruch nahm, eine reiche Goldprägung in Solidi (14) und Trienten unter eigenem Namen, aber unter Übernahme des kaiserlichen Gepräges — behelmtes Brustbild von vorn bzw. in Seitenansicht und Victoria — gewagt. Die Münzbuchstaben weisen auf die Prägestätten Köln, Metz, Trier, Lyon u. a., die Inschrift eines dieser Stücke, das in Mainz geprägt ist: PAX ET LIBERTAS scheint auf ein besonderes Ereignis zu deuten. Nach Theodebert haben noch eine Anzahl anderer Könige ihre Namen auf Goldstücke — meist Trienten im Sollgewicht von 1,52 gr — gesetzt; hervorzuheben ist unter ihnen aus der besonders reichen Reihe Dagoberts von Austrasien (628—38) ein Medaillon zu 1½ Solidi, das ein wirkliches, nicht bloß schematisches Bildnis und die nur hier erscheinende Titulatur „rex Francorum“ zeigt; für diesen König arbeitete der auch mehrfach auf den Münzen genannte heilige Bischof und berühmte Goldschmied Eligius von Noyon. Aber auch wo der Königsname fehlt, ist das Königsbild so gut wie stets ein Bestandteil des Gepräges. Daneben gibt es eine Anzahl Münzen, welche entweder durch den Namen eines Bischofs bzw. Heiligen oder durch die Formeln *ratio ecclesie*, *basilice*, *monasterii* u. ä. auf geistlichen Ursprung hinweisen, insofern sie aus den Anteilen der einzelnen Stifter an den bei dem königlichen Fiskus eingehenden Zinsen geprägt wurden. Ob auch weltliche Große ein entsprechendes Recht gehabt haben, läßt sich mit Sicherheit nicht erweisen; man nimmt es von den massilischen *patricii* Ansedert und Nemfidius sowie von dem oben (S. 5) genannten Friesen Audulfus an, wie man auch in „Ebroino“ den gewalttätigen, 682 erschlagenen Majordomus in Neustrien und Burgund um so mehr erblicken darf, als auf der Seite des Königsbildes der Name des Münzmeisters steht.

Die „Münzmeister“ sind es, welche in ihrer Fülle — es sind etwa 2000 Namen bekannt! — die Besonderheit der merowingischen Prägung bilden, da ihre Namen nicht nur weit häufiger als die der Könige, sondern auch im Gegensatz zu den Angelsachsen für sich allein genannt werden. Wie die Namen beweisen, sind die meisten von ihnen Germanen gewesen, einige Romanen, Kelten und wohl auch Juden. In welcher Eigenschaft sie auf den Münzen erscheinen, welches ihre Stellung und Befugnis war, ist im Einzelfall oft unsicher. Die Bezeichnung der

Prägestätten ist außerordentlich mannigfach: es sind deren reichlich 900, und wir finden neben dem gewöhnlichen *civitas* noch *pagus*, *vicus*, *castra*, *castellum*, *mallus*, *portus*, *campus*, *domus*, *casa*, *curtis*, *villa*, *silva*, *vadum*, *ecclesia*, *basilica*, *monasterium*, *scola*, öfters auch die Angabe „in palatio“, womit wohl das wandernde Hoflager gemeint ist, sowie *ratio fisci* bzw. *domini* und *constitutio*. Man sieht schon hier den engen Zusammenhang der Münze mit der Steuererhebung, der für das ganze Mittelalter kennzeichnend ist; doch sind trotz der Fülle des numismatischen Materials, zu dem auch manche Stellen in den Gesetzen und bei den Schriftstellern der Zeit hinzutreten, die Einzelheiten unsicher und streitig. Von den sicher bestimmbareren Münzstätten liegen außerhalb Frankreichs: Antwerpen, Dinant, Dürstede (16), Huy, Maastricht, Namur und Tournai in Belgien und den Niederlanden; in der Schweiz Avenches, Basel, Genf, St. Jean de Maurienne, Lausanne, St. Maurice, Moutier en Tarantaise, Orbe, Sitten, Windisch, Zürich; in Deutschland Andernach, Bingen, Birten, Boppard, Köln, Mainz, Metz (15), Pfalzel, Saarburg, Speier, Straßburg, Trier, Worms, Zülpich.

Neben das Goldgeld sind erst spät und in beträchtlich geringerer Zahl Silbermünzen (17) getreten. Bezüglich ihrer sind die Meinungen noch geteilter, die Ergebnisse noch unsicherer als hinsichtlich jener. Man nimmt gemeinhin an, man habe, solange es ging, sich des römischen Silbers und Kupfers bedient und sei erst gegen Anfang des 8. Jahrhunderts, weil jener Ersatz zu versagen anfang, zur Prägung eigener Silbermünzen übergegangen, und zwar auf Betreiben der Kirche, die hier dem Fortschritt und der Fürsorge gedient habe. Vielleicht trug auch die Tatsache bei, daß man in der älteren Zeit nur des Goldes bedurfte, weil mit ihm der Handel arbeitete, der Alltagsverkehr aber hier, wie bei den Langobarden und andern jungen Völkern, kein oder nur wenig Geld brauchte. Auch die Kirche hat wohl nicht ganz selbstlos in dieser Sache gehandelt: ihre Finanzverwaltung war von je besser geordnet als die der Welt, und so mag sie das Bedürfnis nach Silbergeld früher und stärker empfunden haben als der König. Hiermit wäre es dann auch erklärt, daß die meisten merowingischen Silbermünzen geistlichen Ursprungs sind. Eine unter ihnen stammt übrigens vermutlich aus Deutschland, sie zeigt den Namen Adalbert und gilt als südschwäbisch. Diese Silbermünzen hießen, wie sie auch einige Inschriften nennen: *denarii*, der altdeutsche Name „saiga“ ist hier nicht am Platze; ihrer 40 machten, wie erwähnt, anfänglich einen *Solidus*, 240 ein römisches Pfund; später wurden sie leichter, so daß erst 288 einem Pfunde gleichstehen.

In bezug auf den Stil und die Mache besteht ebensowenig wie hinsichtlich der Prägebilder ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Golde und dem Silbergeld. Hier wie dort unansehnliche, schlecht geränderte Stücke mit rohen Bildern und häßlichen Buchstaben. Die Hauptseite nimmt ein jeder Individualität entbehrender Königskopf mit Diadem, selten im Helm oder der Zackenkrone, zuweilen auch ohne Schmuck ein, das berühmte lange Haar der Merowinger ist kaum

je zu erkennen. Diese Köpfe erscheinen meist in der Seitenansicht, selten nach vorn gekehrt; zwei gegeneinander gerichtete Köpfe sind Nachahmung westgotischer Vorbilder (S. 5); zwei im Profil nebeneinander gestellte (Autun) hat man zu Unrecht auf Doppelschlag zurückführen wollen; ihre Bedeutung ist freilich unsicher. Auf der Rückseite herrscht das Kreuz vor, häufig durch einen Kranz von der Umschrift getrennt, zuweilen über einer Kugel oder ein paar Stufen erhöht und von den Buchstaben A und O begleitet, die manchmal an seinen Armen wie Lampen an einem Kandelaber aufgehängt sind. Auch Kelche, Sterne und Vögel, ebenfalls aus der christlichen Symbolik zu deuten, kommen vor, ferner sitzende und stehende Personen unbekannter Bedeutung, endlich Monogramme und Einzelbuchstaben. Bemerkenswert sind mehrere Gepräge, die den Namen der Münzstätte durch ein Rebus wiedergeben; z. B. ein Wolfskopf für Loci Velacorum (velacos keltisch gleich Wolf) oder ein höllisches Untier für Diablentas. Die Inschriften bringen fast nur Namen von Königen, Münzern und Ortschaften, einigemal die Wertangabe nach Siliquen in Ziffern oder Worten, selten sind Pax und Elemosina (S. 8); das Latein ist durchweg furchtbar, ein Beispiel genüge: das häufige „Fitur“!

### III. Hauptstück.

#### Das Reich der Karolinger.

§ 1. Pipin und Karl der Große. Das die völlig entarteten Merowinger, die „rois fainéants“, ablösende neue Herrschergeschlecht hat alsbald auf dem Gebiete des Münzwesens eine seiner größten und nachhaltigsten Taten vollbracht. Pipin stellte die Prägung des in jeder Beziehung heruntergewirtschafteten Goldes ein, ersetzte es durch handliche Silbermünzen, beschränkte die Zahl der Münzstätten auf ein Zwanzigstel der bisherigen Zahl — etwa 40, von denen nur Dürstede, Genf, Maastricht, Mainz, Neuß und Straßburg außerhalb Frankreichs liegen —, beseitigte die Vorrechte der Münzer, deren Namen nun nicht mehr auf den Geldstücken erscheinen, und brachte damit den staatlichen Charakter des Geldes wieder zu Ehren. Bezüglich der Silbermünze bestimmt ein Capitulare von Vernon vom 11. Juli 755: „ut moneta amplius non habeat in libra pensante nisi viginti duo solidos, et de ipsis viginti duo solidis monetarius habeat solidum unum et illos alios domino cuius sunt reddat“. Hier bedeutet also solidus nicht mehr das Goldstück, sondern bezeichnet, wie seitdem allgemein, die Zwölfzahl; so erhalten wir, da das Gewicht des damaligen Pfundes mit 327 gr anzusetzen ist, Denare (18) zu etwa 1,25 gr. Sie zeigen fast nur Schrift; Ausnahmen sind ein Kreuz, ein Stern, das Bild des heiligen Chéron von Chartres; besonders bemerkenswert ist die Frankiska, die berühmte Streitaxt der Franken, die gelegentlich als Beizeichen erscheint. Von Inschriften sind außer der auch hier wieder auftretenden „Elimosina“ (vergl. S. 8) die Namen Milo, Gaddo, Had... zu erwähnen; da der erste

— übrigens noch unter Karl dem Großen vorkommend — wohl sicher einen von der Sage gerühmten Helden, den Vater Rolands, bezeichnet, so mögen auch die beiden andern weltlichen Großen angehören, die irgendwie die königliche Münze zu betreuen hatten. Von Karlmann, dem jüngeren Sohne Pipins, der nur 3 Jahre lang regierte und durch seinen frühen Tod der karolingischen Dynastie den üblichen Bruderkonflikt im Herrscherhause noch für einige Jahrzehnte ersparte, besitzen wir 8 höchst seltene Denare, darunter wieder einen mit dem Namen eines Edelings: Liutbrand. Dann kommen wir zu Karl dem Großen, zweifellos der wichtigsten Persönlichkeit der gesamten mittelalterlichen Münzgeschichte. Karl ist es gewesen, der, das Werk seines Vaters fortsetzend, für das Frankenreich Vorschriften gegeben hat, die für den größeren Teil des Mittelalters wenigstens in der Theorie maßgeblich geblieben und in späteren Einrichtungen wiederzuerkennen sind. Sein Ruhm war so groß, daß noch bis in die neueste Zeit nützliche Maßregeln späteren Ursprungs, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, auf ihn zurückgeführt werden, damit von dem Schimmer seines Namens ein Abglanz auf sie entfalle. Zu Anfang hat er noch nach Art seines Vaters weitergeprägt. Diese älteren Pfennige (19) zeigen auf der Hauptseite den zweizeiligen Königsnamen in der Regel ohne den — sonst meist auf der Rückseite angebrachten — Titel Rex Francorum. An Stelle des letzteren erscheint gewöhnlich der Name der Münzstadt oder ein Personennamen; als Bezeichnung findet sich, auch jetzt noch zuweilen die Frankiska, selten (z. B. Bonn) ein Bischofstab. Die Zahl der Münzstätten ist wieder erheblich gewachsen: wir kennen ihrer 80 — gewiß nicht die wirkliche Gesamtzahl —, darunter an deutschen: Bingen, Bonn, Köln, Mainz, Metz, Speier, Straßburg, Verdun; an Niederländern: Dinant, Dürstede, Huy, Maastricht, Namur. Personennamen werden 7 genannt, unter ihnen wiederum Milo, dessen Sohn Roland, der 778 als „*Britannici limitis praefectus*“ bei Ronceval gefallene Recke, und Odalrich, Bruder der Königin Hildegard. Ein Denar mit dem Namen von Aachen ist moderne Fälschung. Man will in diesem weitgehenden Ersatz des merowingischen Bilderschatzes durch die Schrift eine Einwirkung der islamischen Prägung oder gar des byzantinischen Bildersturms, der sich doch nur gegen heilige Bilder richtete, suchen: wohl kaum mit Recht, da die geringe Kunstfertigkeit der Eisenschneider, die sich in den Zerrbildern der Merowinger ein so vernichtendes Armutzeugnis ausstellt, wohl Anlaß genug zu dieser Änderung gegeben haben kann. Überdies kommen größere Mengen arabischer Münzen in den abendländischen Funden erst wesentlich später (seit etwa 890) vor; ganz vereinzelt erschien in einem 1921 aus dem Rhein gehobenen Schatz aus der Zeit nach 795 ein Dirhem von Harun ibn er Reschid, und der Fund von Ilanz (S. 6) brachte nur 2 Orientalen neben 38 Denaren aus Karls zweiter Periode, die mit der Eroberung Italiens beginnt. Aus dieser Zeit haben wir zunächst eine Nachricht von 779, daß damals auf das Pfund 20 Solidi, also nur noch 240 Pfennige gerechnet wurden, ein Ansatz, den

die Theorie bis ins 14. Jahrhundert festhielt, so erheblich auch die Praxis überall davon abweicht; ein Capitulare von 781 verbietet „istos denarios, quos modo habere visi sumus“, also die alten Pfennige, zu geben und zu nehmen, und ein anderes von 791 sichert den „novi denarii, qui nominis nostri nomisma habent et mero sunt argento, pleniter pensantes“, durch Strafandrohung uneingeschränkter Umlauf. Zur Verhütung der Falschmünzerei wird 805 und dann noch 808 verordnet: „ut nullo alio loco moneta sit nisi in palatio nostro“. Leider wissen wir nicht, wie schwer dieses neue „pondus Caroli“ gewesen ist: die Berechnungen schwanken zwischen 367 und 491 gr, die vorhandenen Pfennige zeigen ein Durchschnittsgewicht von etwa 1,8 gr. Auf diesen neuen Denaren Karls, denen sich auch einige Halbstücke („Obole“) und wenige Vierlinge anschließen, sind 22 französische, 3 deutsche (Köln, Mainz, Trier), 2 niederländische (Dürstede und Quentovic) sowie 4 italienische (Lucca, Mailand, Pavia und Treviso) und 3 spanische (Ampurias, Barcelona, Gerona) Münzstädte genannt. Wir vermissen die Lieblingspfalzen des Kaisers: Aachen und Frankfurt a. M. in dieser Reihe, sind aber nicht berechtigt, die Lücke mit den als „Palatina moneta“ bezeichneten Pfennigen auszufüllen, da auch Karl im Lande umherzog und wohl jede seiner vielen Pfalzen gleichen Anspruch auf diese Münzen hat. Was das Gepräge anlangt, so herrschen Kreuz und Monogramm des Königsnamens (20) vor, wovon letzteres sich auch auf den örtlich unbestimmbaren Stücken „ex metallo novo“ findet. Weiter gibt es dann eine stattliche Anzahl von Münzen, die auf der einen Seite einen viersäuligen Tempel, darin ein breites Kreuz oder ein Tor, auf der Rückseite ein meist von vier Kugeln unwinkelt Kreuz im Kreise tragen; als Umschrift erscheint wiederum der Königs- und der Ortsname, um den Tempel zuweilen die erklärende Beischrift: Christiana Religio. Das unwinkelt Kreuz im Ringe ist, wie Hugo von Trimberg in seinem „Renner“ ausdrücklich bestätigt, ein Sinnbild des in die Welt gekommenen ewigen Heils, der Tempel bedeutet den christlichen Glauben; das Gepräge selbst bleibt noch Jahrhunderte in Deutschland, Frankreich und Italien im Gebrauch. Alle diese Münzen geben Karl noch den Königstitel, doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß einige von ihnen bereits nach dem verhängnisvollen Jahre 800 geprägt sind. Es gibt aber auch zahlreiche Münzen kaiserlichen Gepräges, die sich meist durch besonders schöne Arbeit auszeichnen: sie zeigen das zuweilen sehr lebenswahre, durch die starke Nase gekennzeichnete Bildnis des Kaisers im Lorbeerkranz der Cäsaren, auf der Rückseite Tempel, Stadttor, das Schiff von Dürstede und die Werkzeuge der Münzer: zwei Hämmer und zwei Stempel in Kreuzform mit der Umschrift Metall(um) German(icum). Nach 775 hat Karl auch die langobardische Goldprägung fortgesetzt, indem er nicht nur auf den Münzen Grimoalds III. von Benevent seinen Namen anbringen ließ (S. 6), sondern auch in Mailand, Bergamo, Lucca, Pavia und Castel Seprio unter eigenem Namen Goldstücke mit Kreuz und Stern prägte. Neben diese stellt sich eine Reihe von Silbermünzen aus verschiedenen

italienischen Städten, auch solche von Rom, auf deren einer Karl als rex Francorum et Langobardorum ac patricius Romanus bezeichnet ist, ein anderer durch den Namen des Papstes Leo III. vielleicht an die Kaiserkrönung erinnern soll. Auch in seinem fränkischen Erbreich hat Karl eine Goldmünze in Uzès geschlagen, die aber einem besonderen Anlaß ihr Dasein verdanken muß, da noch 813 ein Konzil zu Reims gegen die Prägung von Goldstücken als zu Meineid und falschem Zeugnis führend auftrat.

§ 2. Die späteren Karolinger. An den Münzen von Karls schwächlichem Sohn merkt man sehr bald das Absterben des schöpferischen Geistes, der in seines gewaltigen Vaters Reiche wirkte. Ludwig der Fromme hat als Kaiser zunächst die Prägung mit dem belorbeerten Brustbild fortgesetzt; auf der Rückseite erscheinen, ebenfalls wie früher, das Stadttor, das Schiff von Dürstede und die Münzwerkzeuge mit der Umschrift Metallum. Weitaus zahlreicher sind die Münzen mit Kreuz und Ortsnamen in 2 oder 3 Zeilen (22) aus etwa 50 Städten, von denen einige in den alten Namen nicht zu erkennen sind. Für Deutschland neu ist Regensburg; ob „Aquis pala“ Aachen bedeutet, ist streitig. Das häufigste Gepräge ist jetzt der Christiana-religio-Tempel, Rückseite das öfters von 4 Kugeln umwinkelte Kreuz im Kreis: es ist, wie auch allerlei kleine Beizeichen anzudeuten scheinen, in zahlreichen Münzstätten der verschiedenen Reichsteile gebraucht worden. Neben dem Silber hat Ludwig Goldstücke geprägt, ganze (21) und halbe Solidi mit seinem belorbeerten Brustbild und dem von der Umschrift Munus divinum umgebenen Kranz: hauptsächlich wohl für seine germanischen Reiche, wie man denn auch aus diesen Gegenden, wie aus England (S. 7), meist rohe Nachahmungen besitzt. Unter ihm beginnen die ersten Verleihungen von Münzgerechtsamen an geistliche Fürsten; sie sind des Zusammenhangs wegen in den der deutschen und französischen Münzgeschichte gewidmeten Abschnitten erörtert.

Angeschlossen seien hier zunächst die Münzen des aquitanischen Reiches, das sich bereits unter den Merowingern eine gewisse Unabhängigkeit errungen hatte, die sein letzter Herzog Waifar noch unter Pipin mit einem nur Schrift aufweisenden Denar bezeugt. Karl der Große gab das Land im Jahre 781 seinem Sohne, der dort merkwürdige breite Denare mit seinem deutschen Namen geprägt hat. Auch Ludwig überließ das Land noch bei Lebzeiten seinem jüngeren Sohne, Pipin, der ebenso wie dessen Sohn gleichen Namens unter dem Titel eines Königs von Aquitanien in verschiedenen Städten geprägt hat. Ähnlich verfuhr noch Karl der Kahle mit seinem gleichnamigen Sohne, und erst Ludwig II., der Stammler, von Frankreich (877–879), machte dieser Selbständigkeit ein Ende, die einen lehrreichen Beleg dafür bildet, wie in jenen Zeiten die Münzprägung mehr von dynastischen als territorialen Gesichtspunkten beherrscht wird.

Von den Söhnen Ludwigs des Frommen erbte der älteste, Lothar, bereits 817 zum Mitregenten gekrönt und noch zu Lebzeiten des Vaters

prägend, das nach ihm benannte Reich Lotharingen, wo er, geschmückt mit dem Kaisertitel, eine große Anzahl Münzen in französischen (Bordeaux, Tours), belgischen (Dürstede), deutschen (Köln, Metz), italienischen (Pavia, Venedig) Städten nach den bisher üblichen Mustern geprägt hat. Hervorzuheben ist ein Denar, der seinen Namen mit dem seines jüngsten Bruders, Karls des Kahlen, vereint; ob eine Gemeinschafts- oder eine Geschichtsmünze, steht dahin. Seine Söhne teilten sich in seinen Besitz: Ludwig erhielt mit dem Kaisertitel Italien, wo er außer den herkömmlichen Christiana-religio-Denaren in Benevent zuerst gemeinsam mit dem Fürsten Adelgis, nach dessen Verdrängung mit seiner eigenen Gemahlin Angilberga prägte, deren Name wohl die gegen den rechtmäßigen Landesherrn begangene Treulosigkeit — er hatte versprochen, ihm sein Land nicht zu nehmen — decken sollte. Lothar II. erhielt Lotharingen mit Metz, Straßburg, Trier und Verdun; der dritte, Karl, scheint nicht gemünzt zu haben.

Ludwig II., der Deutsche genannt, eröffnet als Erbe von Ostfranken die deutsche Münzreihe. Da sein Gebiet der Kultur noch wenig erschlossen war, kennen wir nur drei Münzen, aus Mainz, Straßburg und Trier, die ihm — nicht einmal unbestritten — angehören; die ständige Wiederkehr der Namen Karl, Ludwig, Lothar erschwert aufs ärgste die numismatische Arbeit. Von seinem Sohne Karlmann, der nach Karl dem Kahlen Italien erhielt, besitzen wir dort nach dem Muster seiner Vorgänger geprägte breite Denare mit dem von 4 Kugeln umwinkelten Kreuz und Tempel nebst der Umschrift Christiana religio; ein Straßburger Pfennig ist nur noch aus einer Abbildung bekannt. Der jüngere Sohn, Ludwig, genannt: von Sachsen, hat in Metz und Marsal, vielleicht auch in Mainz geprägt; auch fällt in seine Zeit ein Pfennig mit dem Namen Bruno, wohl dem eines niedersächsischen Häuptlings. Der dritte Sohn, Karl der Dicke, hat als Kaiser in Mailand, in Deutschland nur in Metz gemünzt; von ihm kommt das Reich an die Nachkommenschaft des eben erwähnten Karlmann: Arnulf „von Kärnten“, der in Mainz viel, in Regensburg, Toul und Mailand wenig geprägt hat. Reich vertreten ist Ludwig IV., das Kind, den Denare mit den hergebrachten Typen von Mainz, Metz, Köln, Straßburg, Trier, Verdun und Würzburg, auch von Antwerpen, Dinant, Huy, Namur und Zürich nennen. Als letzter dieser Reihe erscheint der natürliche Sohn Arnulfs: Swinobald, auch Zwentibold genannt, der als König von Lotharingen in Cambrai und Trier münzt.

Der vierte Sohn Ludwigs des Frommen, Karl der Kahle, eröffnet die Reihe der französischen Münzen.

#### IV. Hauptstück.

### Deutschland.

§ 1. Allgemeines. Für die mittelalterliche Münz- und Geldgeschichte Deutschlands ergibt sich von selbst die Einteilung in vier Perioden.

Die erste umfaßt die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser, die nur eine Münzsorte, den Pfennig, nebst seinem Halbstück, dem Hälbling, mit im wesentlichen einheitlicher Prägweise für das ganze Reich und mit trotz größter Mannigfaltigkeit im einzelnen geschlossenem Bilderschatz — Fürstenmacht und Kirchengut — kennt. In dem folgenden Zeitraum, der geschichtlich durch die glanzvolle Regierung der Hohenstaufen und den Jammer des Interregnums bestimmt wird, ändert sich für einen großen Teil Deutschlands die Prägweise, indem neben den alten zweiseitigen der neue einseitige Pfennig („Brakteat“) tritt; jeder von ihnen erhält eine gesonderte Darstellung. Die Prägebilder beginnen sich zu vereinfachen, indem die Darstellung des Münzherrn mehr und mehr zur Regel wird, auch das Wappen aufzutreten beginnt. Nach dem Interregnum zieht, wenigstens für einige Zeit, etwas größere Ordnung ein, und es bereitet sich die Neuzeit durch Einführung die bisherigen an Zweckdienlichkeit übertreffender Münzsorten: des Englisch, des Turnosen, des Groschens und des Guldens, vor. Dies ist der Inhalt des letzten Abschnitts. Um Wiederholungen zu vermeiden, sind einige in allen diesen 4 Abschnitten — übrigens auch meist im Auslande — gleichmäßig zu Tage tretende Erscheinungen und Einrichtungen hier im Zusammenhang zu besprechen, soweit das zum leichteren Verständnis dient; Näheres enthält die erste von Professor Luschin bearbeitete Abteilung dieses Werkes. —

Die Frage des Münzrechts läßt sich für den Beginn des Mittelalters, wie es scheint, nicht überall mit der uns Heutigen selbstverständlichen und daher auch hier gewünschten Genauigkeit lösen. Wir haben zwar aus dieser Zeit nicht eben wenig urkundliches Material, aber die noch vorhandenen Briefe reden meist im Kurialstil mit hochtrabender Phraseologie, die den — von den Verfassern gewiß oft selbst nicht völlig begriffenen — juristischen Kern nicht zweifelfrei erkennen läßt. Wo dies aber der Fall ist, bleibt immer noch das Bedenken, ob und inwieweit die Praxis der Satzung gefolgt ist. Im allgemeinen kann man nur annehmen, daß der König grundsätzlich und von Anfang an überall Träger der Münzhoheit ist, d. h. der Befugnis, wo es ihm gut dünkt, eine Münzstätte einzurichten, sie mit seinen Beamten zu besetzen, die zu schlagenden Sorten, ihr Gewicht und ihren Gehalt, sei es auch nur unter Berufung auf das Übliche, zu bestimmen und den Nutzen daraus zu ziehen. Deshalb sagt der Schwabenspiegel: „Wir sprechen, daz alle zoelle und alle münzte, die in römeschem riche sint, die sint eines römeschen kuniges, und swer si wil han, er sie pfaffe oder leige, der muz si han von einem roemeschen kunige unde von dem roemeschen riche.“ Gleichwohl sind in Deutschland auch die alten Stammesherrzöge — von Lothringen, Bayern, Franken, Schwaben, Sachsen, Kärnten — seit ihrem Eintritt in die Münzgeschichte im Besitz der gleichen Befugnis gewesen (Menadier in Z. f. N. 27, S. 158), wenn auch wohl eingeschränkt durch die je nach seiner Persönlichkeit und tatsächlichen Macht strengere oder lässigere Oberaufsicht des Königs.

Es kennzeichnet die herrschenden Verhältnisse, daß seit Heinrich I. kein Kaiser, der nicht Herzog von Bayern war, in einer bayerischen Münzstadt geprägt hat. Der König kann aber auch ein Münzrecht verleihen: ein Münzrecht, denn es gab und gibt bis heute sehr verschiedene Befugnisse an und Vorteile aus der Münze. Das einfachste ist der Genuß oder Mitgenuß des Ertrages: für das ganze Mittelalter und darüber hinaus ist der finanzielle Gewinn aus der Herstellung eines Zahlungsmittels der für den Münzherrn wesentlichste, oft allein wesentliche Gesichtspunkt. Langsam und ungleichmäßig entwickeln sich aus diesem Hauptgesichtspunkt die übrigen Münzrechte: Anstellung der Beamten, Bestimmung der Sorten, des Gepräges, der Münzstätte, Anbringung des eigenen Namens, Wappens, Bildes, Weiterverleihung an Dritte usw. bis zur vollständigen, selbst das Mitbenutzungsrecht des Königs an der Münze einer jeden von ihm besuchten Stadt ausschließenden Münzhoheit (Cahn in Z. f. N. 20, S. 156). Der Übergang dieser Einzelrechte auf die Großen des Reichs vollzieht sich ebenfalls in unendlicher Mannigfaltigkeit: die Münzrechte der Pfalz- und Markgrafen wie der Reichs- und Landverweser, endlich die der kleinen Dynasten einerseits, andererseits der Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen und ihrer Vögte sind also, wie auch ihre tatsächliche Münzprägung erweist, auf sehr verschiedenem Wege und in sehr verschiedenem Umfang: durch Verleihung, Gewohnheit und Usurpation, auf Zeit oder unbeschränkt, unentgeltlich, als Pfand oder zur Schuldabgeltung, durch Kauf und Pacht, bald vererblich oder nur für den Beliehenen bzw. sein Amt geltend, ins Leben getreten. Die Ursachen einer solchen Verleihung waren vielfach politische Erwägungen, zuweilen auch die Rücksicht auf den Verkehr oder sonst einen gemeinnützigen Zweck, z. B. den Bau einer Kirche oder Brücke und dergleichen. Den Einfluß des langsam erstarkenden Handels erkennen wir in der stärkeren Prägung einzelner Sorten wie in dem Zusammenziehen der Münzprägung in wenigen Orten. Auch die Bergwerke spielen eine Rolle; so erklärt z. B. die Auffindung der Harzer Silberlager die massenhafte Prägung in Goslar, Magdeburg, Halberstadt und anderen Ortschaften der Umgegend. Eine nicht zu unterschätzende Einwirkung hat auch die Ausbreitung des Christentums gehabt: mit ihm kam die Kultur, und die Kultur bedarf für die Erfüllung ihrer Aufgaben Geld. So sehen wir überall in den neubekehrten Ländern alsbald Münzen schlagen; die Münzprägung ist geradezu ein Kennzeichen des christlichen Königs. In diesem Sinne ist namentlich auch die in den Münzprivilegien für die geistlichen Fürsten öfters als Beweggrund der Verleihung aufgeführte „Frömmigkeit“ des Verleihenden aufzufassen; nebenher freilich spricht hier auch die Absicht mit, die Zivilaristokratie der erbelosen Pfaffenfürsten vor dem in seiner Nachkommenschaft weiterlebenden Schwertadel zu bevorzugen, ebenso die Möglichkeit, einen treuen Anhänger zu belohnen, einen schwankenden zu fesseln, und was der politischen Beweggründe mehr sind. Noch das 15. Jahrhundert macht von solchen Begründungen öfters Gebrauch,